

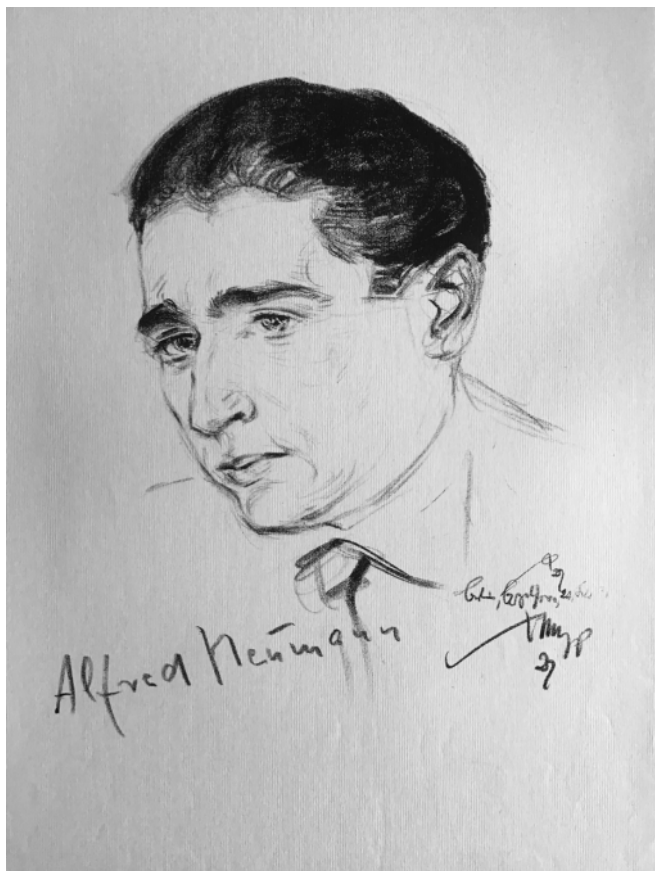


Alfred Neumann

König Haber

Insel-Bücherei Nr. 1422





*Portrait Alfred Neumann, 1927
Lithographie von Emil Stumpp (1886-1941)*

Alfred Neumann
König Haber

Mit einem Nachwort
von Volkhard Huth

Insel Verlag

Insel-Bücherei Nr. 1422

© Insel Verlag Berlin 2022

König Haber

Erstes Kapitel

Der Bankier Moritz Haber, der sich Moritz Freiherr von Haber zu nennen seit einiger Zeit das Recht hatte – ein harter, zielbewußter, in seinen Mitteln unbedenklicher Mann – ertrug das Aufschnellen seiner Lebenssituation mit der gleichen Gelassenheit wie die immer wachsende Abneigung des kleinen Landes. Seine Vergangenheit war dunkel; auch seine vielen Feinde konnten über sein Vorleben wenig Gewisses erfahren; und die unterschiedlichen Gerüchte über ihn – daß er ein portugiesischer Jude sei, ein wegen Veruntreuungen verjagter Finanzagent Dom MIGUELS von Braganza, daß er später in Paris und London unlautere Geldgeschäfte und strafbare Bankrotts geübt habe – erwiesen sich niemals als haltbar genug, um aus ihnen den von der Allgemeinheit gewünschten Strick für ihn zu drehen. Er hatte für die Anwürfe kaum ein Achselzucken, trug gerne den Calatrava-Stern, der nur Katholiken verliehen wurde, sprach zuweilen von seinen Beziehungen zu den Höfen Spaniens und Portugals, zu der französischen, englischen, Wiener und Frankfurter Hochfinanz und bewies in der Tat seine internationale Geltung durch die Rapporte seiner Agenten in den europäischen Zentren und durch seinen sich immer steigernden Einfluß auf den kontinentalen Geldmarkt.

Er war um das Jahr 1820 als Pächter der Spielbank von B., einem mondänen Bad in der Nähe der Residenz, aufgetaucht und finanzierte später die Debauchen des verstorbenen Großherzogs. Seine merkwürdige Kenntnis von jeweilig in Mode stehenden Pariser Kokotten benutzte er, um den bestimmten Launen des Fürsten in einer Weise Erfüllung zu verschaffen, daß diese persönliche Erfahrung zusammen mit seinen scheinbar unbegrenzten Geldmitteln allmählich seine Unentbehrlichkeit und die besondere Gunst des Herrschers bewirkte. Von diesen heimlichen Gründen der großherzoglichen Huld wußte die Allgemeinheit ebenfalls nur durch unklare Gerüchte: Haber, der einen gewissen Hang für das Reputierliche hatte, sorgte als Privatmann und als Finanzier für eine durchaus sichtliche Sauberkeit seines bürgerlichen Lebens. Er verheiratete sich, vierzigjährig, mit einem Mädchen aus geachtetem Frankfurter Hause, hatte zwei Söhne, benutzte die Privilegien, die ihm der Landesherr gewährte, um die Spielbank mit seinem Finanzinstitut zu verbinden, in die Reihe der großen europäischen Bankiers aufzurücken und zu außerordentlichem Reichtum zu kommen. Er baute sich in der Hauptstraße der Residenz ein schloßähnliches Haus und zwang die Gesellschaft, ihn und seine Bedeutung anzuerkennen.

Als der Großherzog starb, war sein Einfluß als Geldgeber des Hofes bereits so groß, daß der schwächliche Nachfolger ihm nicht nur die Huld erhielt, sondern sie sogar bis zu einer Art Freundschaft steigerte. Die Julirevolution, deren Aussichtslosigkeit der Bankier durch seine Verbin-

dung mit Wien sofort erkannte, brachte ihm die heimliche politische Macht. Er lenkte die zaghafte Hand des Herrschers, gewährte zur rechten Zeit die Preßfreiheit und unterdrückte sie in dem Augenblick, als die Polizei wieder die volle Gewalt hatte. Trotzdem er geschickt genug war, nichts von seiner tatsächlichen Macht zu zeigen, sich mit einigen Orden und dem Freiherrntitel zu begnügen und politisch – als Vertrauter des Fürsten – nur den üblichen Konservatismus der oberen Stände zu propagieren, verdichtete sich seltsamerweise nicht nur die Abneigung der sozial Unterdrückten, sondern auch der durch seine Tätigkeit restaurierten Aristokratie zum Haß gegen ihn. Doch die Wut in den Augen, die ihn ansahen oder die er auf dem Rücken fühlte, mahnte ihn nicht zur Vorsicht oder zur Zurückhaltung: sie reizte ihn zu dem Trotz, der ihm verhängnisvoll wurde.

Als er das erstmal von dem Gerücht hörte, das ihn mit der dreißigjährigen Großherzogin kopulierte, lächelte er auf eine so abgründige Art, daß der Überbringer der Fama, sein vertrauter Buchhalter Ignaz Schmedel, sich erschreckt unterbrach: »Mein Gott, Herr Haber!« –

Die Neigung des Großherzogs für das eigene Geschlecht war nicht allein dem Hof bekannt, sondern wurde bereits im Lande besprochen, als er noch Erbprinz war.

Die junge, nicht unschöne Prinzessin, die ihm zur Gemahlin bestimmt wurde und durch die galante Sphäre der Wiener Hofburg verwöhnt war, erfuhr von seiner Konstitution, noch ehe sie ihn kennenlernte. Da die dynastische

Disziplin in ihr von Kindheit an ausgebildet war, hatte sie keine Entscheidung zu bedenken: sie gehorchte. Es kam ihr auch nicht in den Sinn, daß seine Entartung sie als Frau isolieren, daß sie unglücklich werden könnte. Die erhöhte Stellung lockte, die Pflichten und Rechte der Repräsentation schienen genug Inhalt dem Leben zu geben und den Verlust der Metropole auszugleichen. Trotzdem wurde die Freudlosigkeit der Ehe beklemmend; die Jahre mit dem wachsenden Schatten der Gewohnheit entlasteten die Seele nicht, sondern beschwerten sie mit einer Sehnsucht, die nicht erwartet war und zur Melancholie führte. Die Sinne rebellierten gegen solchen kahlen Weg ins Alter und fühlten die Versäumnis wie eine Beschämung. Sie suchte nach Liebhabern; aber die Männer, mit denen sie in Berührung kam, waren entweder Freunde des Fürsten oder alte Hofleute, die im Zeremoniell wie in einem Panzer staken. Um sich auf Stallmeister oder Lakaien zu stürzen, war sie nicht geschmacklos genug; zudem hielt sie ihre Hoffart und eine tiefe Angst vor dem Skandal in einer äußeren Haltung, die Abstand schuf. Als sie sich schließlich zur Frau rettete und die Baroneß Raven, ihre junge, zutunliche Hofdame, mit der ganzen Kraft ihrer unverbrauchten Zärtlichkeit lieben konnte, löste sich die Spannung des Körpers und der Seele für einige Zeit.

In den letzten Regierungsjahren des verstorbenen Großherzogs lernte sie Haber kennen. Der gut gewachsene Mann mit dem flächigen, ein wenig zu vollen Gesicht, der trotz seiner Devotion auf angenehme Weise die Sicherheit und gemessene Würde des gereiften Menschen

zu zeigen wußte, gefiel ihr. Er verbreitete eine zugleich lebendige und beherrschte Atmosphäre, eine kluge Tatkraft und zugleich eine eigenartige körperliche Energie, die der vom Männlichen entwöhnten Fürstin auf erregende Art wohl tat. Haber schätzte zunächst ihre Intelligenz, die der ihres Mannes überlegen war. Er fühlte wohl auch des hochgekommenen Menschen Freude an natürlich getragener Majestät, an ihrem anmutigen Hochmut: Freude, sie in solcher Nähe zu sehen, und leise Verlockung. Dann merkte er die sinnliche Wirkung seiner Person, und er, der Ehrgeizige, begehrte sie. Es ergriff ihn ein dunkler Tausel wie nach schwerem Wein. Er glaubte, sie zu lieben; er hatte keinen Gedanken an die Machtstellung, die ihm ein Favoritentum geben könnte. – Die Fürstin kam ihm entgegen; sie duldete mit erschreckten Augen seine erste Ummarmung. Sie richtete es ein, daß während der Audienzen die Hofdamen für einige Minuten entfernt wurden; dann küßten sie sich wild. Der Tod des alten Großherzogs und die Krönungsfeierlichkeiten trennten sie für eine Zeitspanne.

Habers Leidenschaft steigerte sich; er wagte das Letzte. Er kaufte ein Jagdschloßchen im Areal der großherzoglichen Sommerresidenz. Die Fürstin verstand, ihre Umgebung von ihrem Hang für einsame Spaziergänge zu überzeugen. An einem glühenden Augustnachmittag fand sie sich bei ihm ein und gab sich ihm.

Da eine seltene körperliche Übereinstimmung die beiden vor den Erscheinungen des Überdrusses oder des Widerwillens schützte und da der Mann nicht weniger als die Frau die Fähigkeit besaß, in ihrem öffentlichen Leben

gegeneinander eine untadlige Haltung zu bewahren, hielt sich ihre Verbindung, ohne daß die Welt von ihr erfuhr. Keiner hatte den andern zu mißbrauchen notwendig. Haber erklimmte den Berg seiner Macht auf seinen eigenen Füßen; das Herrscherhaus schuldete ihm vielleicht mehr Dank, als er von ihm empfing. Die Großherzogin, seiner Verschwiegenheit sicher und durch seine Neigung neu belebt, gewöhnte sich, in ihm einen vollkommenen oder sogar großen Mann zu sehen, der, weit entfernt, eines Schutzes zu bedürfen, sie durch seine heimliche Stützung beglückte.

Die Gefahren für sie begannen mit der Eifersucht des jungen Fräulein von Raven, das sich nicht ohne Widerstand in den Hintergrund drängen lassen wollte. Die Fürstin besaß die Klugheit, ihre Zärtlichkeit für die Dame nur allmählich abzumindern. Aber die Leidenschaft für den Mann war stärker als die immer mehr erzwungene Freundlichkeit dem Mädchen gegenüber: sie leuchtete gleichsam durch sie hindurch. Das Fräulein sah sie entsetzt und war sofort bereit zu hassen. Die aristokratische Voreingenommenheit gegen Haber, die in dem Maße gewachsen war, als der Bankier hoch und in die Nähe kam, verband sich mit dem Instinkt des liebenden Menschen: das Fräulein fand die Spur. Es begann, ohne die Innigkeit des Verhältnisses zu ahnen, den Mann schlecht zu machen, die schlimmen Gerüchte über ihn mit dem Stempel der Gewißheit zu versehen, ihn sogar usurpatorischer Ambitionen zu verdächtigen. Die Fürstin hörte solche Re-

den ruhig an, bewunderte heimlich das unbeirrbare Gefühl der Liebenden und pflegte dann zu sagen, daß der Baron Haber dem regierenden Hause sehr große Dienste leiste – Dienste, die von der Öffentlichkeit nicht immer gesehen und auf keinen Fall beurteilt werden können – daß er ein bekannter Wohltäter sei und ein rechtschaffenes Leben führe. Einige Male schien die Dame Raven beruhigt zu sein; die Großherzogin sprach die Verteidigung des Mannes so ohne persönliche Interessiertheit – eine Anerkennung fast wie für einen Hoflieferanten – daß es dem Fräulein wohl schwerfiel, die hohe Frau auch nur in Gedanken mit diesem Menschen zu verbinden. Dann wieder sah die Dame mehr, wenn Haber sich über die Hand der Fürstin beugte. Sie hörte zwischen seinen langsamen, wohlgesetzten Worten und ihren freundlichen Antworten die ungeheuerliche Vertraulichkeit, sah sie in seinen ironischen Augen, in dem kleinen Zucken ihrer Mundwinkel, wenn sie ihn formell entließ. Die Großherzogin spürte die entschleiernenden Gedanken der andern; sie konnte dann ihren langen Blick nicht ertragen und wechselte die Farbe. Haber riet ihr, das Fräulein außer Landes zu verheiraten. Sie fand auch einen österreichischen Grafen, der im Sonderauftrag am Hof weilte und für das hübsche Mädchen Interesse zu haben schien. Aber die Raven küßte sie und sagte leise: »Ich weiß, du willst mich fort haben, Irene; doch ich gehe nicht.«

Während der Julirevolution und auch in den folgenden Monaten blieb der Hof in der Sommerresidenz. Die Fürstin besuchte fast täglich Habers Jagdschlößchen. Als sie es

an einem Septemberabend verließ, stand das Fräulein von Raven vor dem Eingang.

»Sie waren zwei Stunden bei ihm, Hoheit.«

Die Fürstin wurde blaß; sie sagte schärfer, als es ihre Art war: »Liebe Raven, ich schätze solche Kontrolle nicht. Ich weiß nicht, ob ich nötig habe zu erklären, daß es sich selbstverständlich nur um eine Besprechung der politischen Situation handelt. Der Baron ist unser Vertrauensmann. Nur ihm haben wir es zu verdanken, wenn die Gefahr für uns abgewandt scheint und wir bald in die Residenz zurückkehren können.«

Das Fräulein ging schweigsam neben ihr. Im Schloß sagte sie hart und mit einem schnellen Blick: »Sie müssen sich frisieren lassen, Hoheit; Sie müssen sich pudern!«

An einem der nächsten Tage ließ sich Haber bei der Hofdame melden. Sie sah ihn erstaunt und etwas verwirrt an: was er wünsche. Der Mann entgegnete höflich: »Ich wünsche nichts, Baroneß; ich bitte Sie, mir die Gründe Ihrer Antipathie gegen mich zu sagen. Vielleicht kann ich Ihre Gesinnung zu meinen Gunsten korrigieren.«

Seine glatten Worte reizten sie umso mehr, als sie seine Absichten nicht erriet und seine Überlegenheit fürchtete. Sie sagte nervös: »Sie sind weder auf meine Antipathie noch auf meine gute Gesinnung angewiesen, Herr von Haber. Das wissen Sie so gut wie ich; also was wollen Sie?«

Der Bankier verzog ein wenig den Mund: »Ihre Hoheit weiß von meinem Besuch nichts.«

»Was besagt das?«

»Daß Sie nicht glauben sollen, Baroneß, ich spreche in ihrem Auftrag.«

»Daran dachte ich nicht.«

»Dachten Sie wirklich nicht daran, Mademoiselle? – Ich meine, der Gedanke liegt nahe, daß ich Ihnen auf Wunsch der hohen Frau die Anlässe ihrer inoffiziellen Besuche bei mir mitteile, um jedem illoyalen Gerücht vorzubeugen. Aber ich versichere Ihnen, daß die Großherzogin von meinem Gespräch mit Ihnen nichts weiß.«

Er sah sie plötzlich mit einem vollen Blick an.

»Vielleicht habe ich meine Gründe, Baroneß, anzunehmen, daß Ihre Voreingenommenheit gegen mich nur einen Zufall zu finden braucht, um unübersehbaren Schaden anzurichten. Ich denke dabei nicht an meine Person. Verstehen Sie mich, gnädiges Fräulein?«

Die Raven zerdrückte das Taschentuch in ihren Händen. Sie sagte hastig: »Die Person meiner Fürstin ist über jeden Verdacht erhaben. Was Ihre Person betrifft ...«

Sie machte eine verletzende Pause und hob die Schultern; sie fuhr hochmütig fort: »Ich bitte Sie, mich weder einer Illoyalität noch der Freude am Skandal zu verdächtigen. – Und begreifen Sie denn nicht die Lächerlichkeit oder die doppelte Beleidigung für die hohe Frau, wenn das Gerücht gerade Sie fände?«

Habers Stirn rötete sich; er senkte ein wenig den Kopf und stand dann auf.

»Mein Fräulein«, sagte er kalt, »diese Wendung des Gesprächs war unangebracht; sie ist auch schädlich. Ich

glaube, Sie sind zu bedauern, Baroneß. – Ich darf mich zurückziehen.«

Er ging zur Tür und verneigte sich. Die Raven sagte schnell: »Unser Gespräch ist noch nicht zu Ende.«

Haber blieb an der Tür stehen.

»Gewiß nicht, Baroneß, es möchte erst beginnen, wenn Sie das, was Sie so gut wissen wie ich, nicht auf solche häßliche Art leugnen. Muß ich Sie denn überführen? Muß ich Ihre absurde Diplomatie anwenden, um Ihnen den Sinn meines Besuches begreiflich zu machen?«

Die Dame sah an ihm vorbei und schwieg. – Haber sprach ernst: »Also gut, Fräulein von Raven, ich sage Ihnen jetzt etwas bereits Gesagtes. Die Großherzogin war bei mir, um von mir einen politischen Situationsbericht zu hören. – Ich weiß, daß Sie jetzt am Ende Ihrer Verstellung sind. Was werden Sie, was müssen Sie mir also antworten?«

Das Fräulein war an solche Debatten nicht gewöhnt; es war sehr blaß, die Hände zitterten.

»Mein Gott! Was wollen Sie?«

Haber kam einige Schritte näher; er sagte leise und rasch: »Ich will, im Interesse der Fürstin, daß Sie sich für einige Zeit beurlauben lassen. – Es gibt Dinge, Baroneß, die nicht gewußt werden dürfen. Da Sie gegen mich sind, muß ich gegen Sie sein. Warum ich so sprechen kann, wissen Sie. Wären Sie überlegter, so wüßten Sie, daß ich so sprechen muß. Heute werden Sie gebeten, morgen könnten Sie gezwungen werden.«

Die Dame antwortete nicht.

Zwei Tage später bat sie die Großherzogin um Urlaub, der ihr freundlich, doch ohne eine erstaunte Frage gewährt wurde.

Ungefähr von dieser Zeit an begann das Land von der Freundschaft der Fürstin mit dem Bankier Haber zu sprechen.

Zweites Kapitel

Die Wolken über den beiden wurden im Winter dichter und dunkler: die Großherzogin fühlte sich schwanger.

Haber bemerkte anfangs November an ihr eine Unruhe, die – wenig sichtbar für die übrigen – ihre geschlossene Art merkwürdig leidvoll machte. Nach einigen Tagen der ausweichenden Antworten bekannte sie ihm klar und beinahe sachlich ihren Zustand. Sie sah ihn prüfend an. Sein Gesicht war ruhig, fast heiter; aber er schwieg.

»Sie kennen gewiß in Wien oder Paris geschickte Ärzte?« fragte sie unvermittelt.

Haber hob den Kopf und betrachtete sie ernst.

»Hoheit«, sprach er, »der Thronfolger ... vielleicht!«

Sie antwortete ruhig: »Ich bin blond und weißhäutig, der Großherzog ist es auch – von allem andern abgesehen, mein Freund.«

Der Mann kniff die Lippen zusammen und strich sich über das Haar.

»Wärest du nicht du, Irene«, sprach er traurig, »und ich nicht ich: wir brauchten nicht so lieblos zu sprechen.«

Ihre Augen bekamen einen feuchten Glanz; doch sie hielt die Tränen zurück. Sie kam still auf ihn zu und streichelte seine Hand. Nach der Spanne des Schweigens sagte

er mit seiner gleichmütigen Stimme: »Paris ist vorzuziehen, weil es dein Inkognito besser wahrt und weil ich mich dort besser auskenne.«

Die Fürstin ging. Haber sah ihr nach, bis sie in der novembertrüben Allee verschwand. Sie ging etwas nach vorne geneigt, wahrhaftig, als schleppe sie an einer Last. Er schloß die Tür und trat in die Halle zurück; sie war eichenholzgetäfelt und nahm die ganze Breite des Erdgeschosses ein; an den Wänden, unter den Hirschgeweihen, standen hochlehnige Stühle, deren Leder in blinder Prägung die Wappen der früheren Besitzer zeigte. Haber schloß mit zufriedenerm Gesicht die Läden, zog einen Sessel an den Kamin und warf Buchenklötze in das Feuer. Er liebte diesen Raum und seine adlige Ruhe, die ihm diente. Er liebte ihn zumal heute. Er setzte sich, stemmte die Füße gegen den Kamin und sann.

Das Schicksal geht einen schlimmen Weg. Ich weiß es. Diese große Freude in mir, die gut ist oder böse oder die beides ist, läßt die Desertion nicht zu, nicht die Abtreibung meiner Kraft noch die meines Unglücks. Mein Kind wird leben. Ich werde es lieben, wenn ich mich vor ihm verneige. Ja, ich bin ehrlich: ich werde es lieben, weil ich mich vor ihm verneige – ja, weil ein Land vor meinem bunten Blut salutieren muß. Ich werde es lieben, auch wenn ich nicht mehr die Möglichkeit haben werde, mich vor ihm zu verneigen. Solcher Aufstieg ist des Absturzes wert; solcher Faustschlag in das Gesicht der ewigen Opposition ist wert des Schlages, der mich treffen wird. –

Als er die Fürstin wiedersah, sprach er mit seinem ent-